

Wolfgang Polifka

# KILL CRANACH

EIN CRANACH KRIMI



1000 JAHRE  
KRONACH

Erschienen in der  
Kronach-Cranach-Edition  
des Vereins 1000 Jahre Kronach e. V.  
Band 8

## Über den Autor

Der gebürtige Kronacher Wolfgang Polifka, Jahrgang 1947, hat beruflich die ganze Welt gesehen – und ist doch immer von seiner Heimatstadt und ihrer Geschichte fasziniert geblieben. Polifka ist mit zahlreichen Beiträgen in Krimi- und SciFi-Anthologien, einem historischen Roman sowie, gemeinsam mit einer Co-Autorin unter dem Pseudonym Lea Wolf, mit mehreren erfolgreichen Krimis auffällig geworden.

Ein Krimi, auch für Leser, die normalerweise keine Krimis mögen. Spannung ja, aber wenn sie Angst vor Leichen haben,  
hier wird ihnen keine begegnen. Wenigstens keine menschliche.

Lucas Cranach der Ältere, neben Albrecht Dürer einer der herausragenden Renaissancemaler Deutschlands, wurde 1472 in Kronach geboren und ist 1553 in Wittenberg gestorben. Woran weiß man nicht. Doch bei einem Lebensalter von 81 Jahren kann man getrost eine „natürliche“ Todesursache annehmen. Also erst mal nichts Geheimnisvolles.

Wer sich jedoch mit Lucas Cranach und seinen Arbeiten beschäftigt, dem fallen zwangsläufig Dinge auf, die nicht so ganz einfach zu erklären sind.

Kunsthistoriker, Maler, Sachverständige und andere Experten in Sachen Kunst haben mit ihrem durch Erfahrung, Kenntnis und Wissen geschärften oder eingeengten Blick eine andere Wahrnehmung vom Werk eines Künstlers als Götz Flößer.

Götz Flößer ist Oberkommissar an der Polizeiinspektion Kronach. Also dort, wo auch für Lucas Cranach alles begann, wenn auch ein paar Jahrhunderte früher.

Polizeibeamte sollten, so lautet zumindest ihr theoretischer Grundsatzauftrag, ohne vorgefasste Meinung ihre Ermittlungen durchführen. Das gilt auch für Lucas Cranach und sein Werk. Und natürlich auch für alle, die sich daran zu schaffen machen.

Handelnde Personen und Organisationen in der Folge ihres direkten oder indirekten Auftritts:

*Götz Flößer* Oberkommissar in Kronach.

*Andreas Blöcher* Polizeihauptmeister in Kronach.

*Yildiz* türkische Zollermittlerin in Abwesenheit.

*Metzgerei Höring* eine mögliche Quelle für Kronacher Leberkäse, Bratwürste und andere Leckereien.

*Lucas Cranach d. Ä.* dt. Maler und Kupferstecher, geb. 1472 in Kronach, gest. 1553 in Weimar.

*Tiziano Vecellio* ital. Maler, geb. 1477 (1490?) in Pieve di Cadore, gest. 1576 in Venedig.

*Heidrun Hängerla* Verwaltungsangestellte an der Polizeiinspektion Kronach.

*Hans Kräutlein* Hauptkommissar und Inspektionsleiter in Kronach.

*Edwin Biermann* Staatssekretär am bayerischen Innenministerium in München.

*Technisches Hilfswerk* Ortsverband Kronach.

*Denise Petitechaperon* FBI-Agentin aus Baton Rouge, USA.

*Gert Saibling* Bademeister im Kronacher Erlebnisbad Crana Mare.

*Der „Bamberger Ausschuss“* Sonderkommission der Polizei in Kronach anlässlich der Kunstausstellung L. C. d. Ä.

*Dr. Anne Winterkorn* Hauptkommissarin vom LKA München.

*Magnus Keil* Hauptkommissar und Führer einer Hundertschaft der Bereitschaftspolizei.

*Juliane Sorbet* Kommissarin bei der Bereitschaftspolizei.

*Peter Habermehl* Hauptkommissar vom Drogendezernat Bamberg.

*Herbert Brod* Hauptkommissar vom Drogendezernat Bamberg.

*Hubert Lamm* Vertreter der Mutual Art Versicherung.

*Der Verein 1000 Jahre Kronach.*

*Natsuke Yohamoto* Prof. emeritus für Materialkunde an der Universität Kyoto.

*Ilka Möhring* Metzgereifachverkäuferin beim Höring.

*Hans Holbein d.J.* dt. Maler und Zeichner, geb. 1497/98 in Augsburg, gest. 1543 in London.

*Heinrich VIII* engl. König, geb. 1491 in Greenwich, gest. 1547  
in Westminster, sechs Mal verheiratet.

*Dr. Karin Bärlauch* Gerichtsmedizinerin am  
Gerichtsmedizinischen Institut in Bayreuth.

*Tonio Meisterschmied* Wagner tenor.

*Johann Wolfgang von Goethe* dt. Dichter, geb. 1749 in  
Frankfurt/Main, gest. 1832 in Weimar.

*Dr. Bosshammer* Strafverteidiger aus Bayreuth.

*Und andere.*

# **Inhaltsverzeichnis**

1. Kapitel
2. Kapitel
3. Kapitel
4. Kapitel
5. Kapitel
6. Kapitel
7. Kapitel
8. Kapitel
9. Kapitel
10. Kapitel
11. Kapitel
12. Kapitel
13. Kapitel
14. Kapitel
15. Kapitel
16. Kapitel
17. Kapitel

[18. Kapitel](#)

[19. Kapitel](#)

[20. Kapitel](#)

[21. Kapitel](#)

[22. Kapitel](#)

[23. Kapitel](#)



## 1.

»Fünf Gramm Farbe. Höchstens. Vielleicht auch nur vier«, murmelte Götz Flößer und prüfte mit dem Zeigefinger den Trocknungsgrad des Schriftzuges.

»Staubtrocken und abriebfest!«

Seine Fingerkuppe wies keinerlei Farbspuren auf.

»Ka Wunner, schließlich hods seid fünf Dach ned geregnd, un alles is saudroggn. Meina frisch gsedzdn Domadnpflanzen muss ich jeden Amnd gießen, obwohls noch so kald is. Wenn ich ned den Brunna im Gardn häd und wenn des Wedder so bleibd, dann wern des ganz schö deura Domadn des Jahr«, beschrieb Polizeihauptmeister Blöcher die aktuelle Kronacher Wetterlage und deren Auswirkungen auf die Garten- und Feldwirtschaft.

»Interessant!«

So wie es für Götz aussah, handelte es sich um eine Farbe auf leicht flüchtiger Lösungsmittelbasis. Der Farbton erinnerte eindeutig an Blut. Nicht hellrot wie sauerstoffreiches arterielles, das bekamen glücklicherweise die meisten Menschen nie zu Gesicht. Zumindest nicht freiwillig, wenn man von Suizidopfern absah, denen es wirklich gelang die Schlagadern am Handgelenk zu finden. Vielmehr erinnerte ihn die Farbe an angelaufenes Kupfer. Venöses Blut. Streng genommen erheblich gefährlicher. Transportierte es doch alle möglichen Abfallstoffe, die Schlaganfälle, Herzinfarkte und ähnliches mit potenziell tödlichem Ausgang bewirkten.

Dieser thrombosefarbige Stoff war offensichtlich nicht mit einem Pinsel aufgetragen worden. Dann hätten die Pinselhaare sichtbare Strichspuren hinterlassen, und gegen die Verwendung einer Farbrolle, von geschätzten eins Komma fünf Zentimetern Breite, sprach die mangelnde Anwenderfreundlichkeit. Zumindest in diesem Fall. Da hätte der Täter beide Hände benutzen müssen. Eine für die Rolle, die andere für das Gefäß mit der Farbe. Das dunkle Basaltpflaster zu Götz' Füßen wies keinerlei Tropfspuren auf. Das war zwar kein eindeutiger Beweis, aber ein zusätzliches Indiz, das gegen die Rollentheorie sprach. Also blieben als wahrscheinliche Anwendungsformen entweder eine Farbspraydose oder ein Lackstift. Beide waren leicht in der Handhabung und schnell zu verstecken.

Wenn sie Glück hatten, dann war eine eher seltene Farbnuance verwendet worden, die nicht in jedem Baumarktregal stand und von einem Käufer anonym erworben worden war. Wenn sich der ganze Aufwand einer polizeilichen Ermittlung überhaupt lohnte.

Wahrscheinlich handelte es sich hier wohl eher um die Betätigung eines fehlgeleiteten Jugendlichen oder einer Person ähnlichen geistig-emotionalen Entwicklungsgrades. Und Polizeihauptmeister Blöcher hatte einfach ein wenig überreagiert. Überzogen, aber irgendwie verständlich, denn schließlich ging es hier um die Ankündigung eines Großereignisses, das Kronach weltberühmt machen würde. Mehr noch als das Kronacher Freischießen, meist einfach nur Schützenfest genannt, das zumindest in der Region das Münchner Oktoberfest locker in den Schatten stellte.

Der Mai war kühl und trocken. Der Juni würde heiß werden. Richtig heiß sogar.

Nicht unbedingt, was die Witterung anging. Da traute sich Götz trotz ausreichender Vergleichsstatistiken, die Temperaturen und Niederschlagsmengen der letzten dreißig Jahre genau widerspiegeln, keine Vorhersage zu. Sondern wegen dieses anstehenden Großereignisses, an dem fast

jeder Kronacher irgendwie beteiligt war oder sein würde. Bei einigen lagen schon jetzt die Nerven blank.

»Vielleicht nur ein Ausrutscher«, gab sich Götz hoffnungsvoll und löste vorsichtig das Papier von der Glasscheibe. Mit Fingerabdrücken war kaum zu rechnen, deshalb verzichtete er auf Handschuhe.

»Wos mana sa jedzd, Herr Oberkommissar? Wos is inderessand? Des Wedder, die Domadn oder des Blagad?«

»Am Wetter können wir beide nichts ändern, für Ihre Tomaten sind Sie zuständig, also kümmern wir uns jetzt einfach um das Plakat.«

Götz hatte den Aushang in eine handliche Rolle verwandelt und wies damit auf den Streifenwagen.

»Schalten Sie erst einmal das Blaulicht aus. Wir müssen ja nicht unnötig für Aufruhr sorgen. Schließlich geht es nicht um einen Banküberfall, sondern um eine geringfügige Sachbeschädigung oder etwas in der Art.«

»Des glaub ich aber eher ned, Herr Oberkommissar«, widersprach Blöcher, langte widerstrebend durch das geöffnete Wagenfenster und brachte das flackernde Blaulicht zur Ruhe.

»Wieso?«

»Wall alla Blagade, die ich in der Amdsgerichdsstraß gsehn hab, so ausschaun.«

»Alle?«, fragte Götz ungläubig und spürte wie Unbehagen in ihm hochkroch.

»Alla, die ich gsehn hab«, schränkte Blöcher ein. Götz' Unbehagen verstärkte sich.

Eine verschandelte Ankündigung konnte man notfalls als Unsinn abtun, aber garantiert nicht wenn hier ein Serientäter am Werk gewesen war. Allein in der Stadt Kronach hingen Dutzende dieser großformatigen Poster herum. In anderen fränkischen Städten wahrscheinlich auch. Schließlich sollte die Ausstellung nicht nur Kronacher anlocken, sondern Publikum aus Franken, Deutschland und,

wie Optimisten glaubten, sogar Besucher aus der ganzen Welt.

Kunstkenner und Liebhaber, die nebenher drei Wochen lang Beherbergungs- und Gastronomiebetrieben, Bäckereien, Metzgereien, Apotheken, Tankstellen und dem gesamten Einzelhandel in Kronach und der näheren Umgebung ein Umsatzplus bescheren würden.

Natürlich auch der Polizei.

Um den zwangsläufigen Zuwachs von Straftätern im Gefolge der erwarteten Besucherströme zu bewältigen, hatte Götz' Chef, Hans Kräutlein, Leiter der Kronacher Polizeiinspektion, Verstärkung angefordert. Die war zugesagt, wenn auch in unbekannter Mannbeziehungsweise Frauenstärke, aber noch nicht eingetroffen. In der Vorbereitungsphase waren Oberkommissar Götz Flößer und Polizeihauptmeister Andreas Blöcher zwar von anderen Aufgaben entbunden, aber auf sich allein gestellt.

»Und wos mach mer jedzd, Herr Oberkommissar?«

»Ich fürchte, da kommt Arbeit auf uns zu.«

»Dafür sind mer doch schließlich da. Oder edwa ned?«

»Haben Sie eine Kamera dabei?«

»Selbsdredend. Brauchd mer ja auf Streife und bei jeden Unfall.«

»Hervorragend! Sie fahren jetzt durch die ganze Stadt. Von jedem Plakat machen Sie ein Foto. Außerdem notieren Sie die genauen Zeiten ihres jeweiligen Eintreffens, den Ort, wo das Plakat hängt und genau, wie es angebracht ist. Also innen oder außen, angenagelt oder angeleimt, oder mit Klebestreifen befestigt. Alles klar?«

»Selbsverständlich. Des wird aber a weng dauern, wenn ich des allans machen muss.«

Götz zuckte die Achseln.

»Das lässt sich nicht ändern. Wir sind halt nur zu zweit. Aber erstens müssen wir den Schadensumfang klären und zweitens können wir anhand der Zeit, die Sie brauchen, eine

relativ genaue Approximation darüber vornehmen, wie lange der Täter unterwegs war. Das Ganze ist ja offensichtlich heute Nacht passiert und je länger es gedauert hat, umso größer ist die Wahrscheinlichkeit, dass irgendjemand etwas Verdächtiges beobachtet hat.«

»A Abroximadsion?«

»Eine Schätzung.«

»Aha. Und wenns abber zwa oder mehr Däder worn, die zur gleichn Zeid underwegs gwesen sind?«

»Dann haben die halt nur die halbe oder ein Drittel der Zeit gebraucht. Aber auch dann ist der ungefähre Zeitrahmen bei der Zeugen- oder Tätersuche hilfreich.«

»Hörd sich logisch an.«

»Und Herr Blöcher, vergessen Sie die Festung nicht. Dort oben hängen garantiert auch Plakate.«

»Alles glar, Herr Oberkommissar. Aber die Zeidn, die brauch ich ned aufzuschreiben. Des machd die Kamera von allaa. Do wird audomadisch des Dadum und die Uhrzeit angeben. Sogar auf die Segunden genau. Und des langd doch bestimmt. Oder?«

»Perfekt«, antwortete Götz und sah auf die Armbanduhr.

»Wir treffen uns am besten in zwei Stunden beim Höring gegenüber dem Kaufhaus WEKA für eine Leberkässemmel oder ein Paar Bratwürste. Da haben wir einen ersten Überblick und danach schauen wir weiter.«

Blöcher grinste, tippte mit dem Finger gegen den Mützenschirm, stieg in den Streifenwagen und fuhr los. Mit Blaulicht, aber wenigstens ohne akustisches Warnsignal. Götz sah ihm mit gerunzelter Stirn nach.

Den Treffpunkt „Metzgerei Höring“ hatte er nicht zufällig gewählt. Polizeihauptmeister Blöcher war mit einer dort beschäftigten Metzgereifachverkäuferin verlobt und würde deshalb garantiert pünktlich auftauchen. Und Blöchers Liaison war die Garantie für den frischesten Leberkäse. Nicht in der Mikrowelle erhitzt oder stundenlang

warmgehalten, sondern direkt aus dem Backofen, selbst wenn er extra herbegeholt werden musste.

Das Leben wird von Beziehungen gesteuert, dachte Götz. Das war in Kronach nicht anders wie überall auf der Welt. Auch wenn die meisten Deutschen immer glaubten, Vorteilnahme, Vetternwirtschaft, Korruption und ähnliche menschlich verständliche, aber nicht mit dem Strafgesetzbuch in Einklang stehende Handlungen, würden überall, bloß nicht in Deutschland begangen. Aber wenn schon in Deutschland, dann sicher nicht in Franken. Da war die Welt noch in Ordnung. Meistens jedenfalls.

Würde man die Kronacher zum Thema Korruption und Vetternwirtschaft befragen, würden sie garantiert zuerst Regionen wie den Balkan nennen. Selbstverständlich auch Griechenland, denn woher sonst sollte die dortige Krise kommen. Wahrscheinlich würde sogar München auf dieser Liste landen. Denn nicht nur alles Gute, sondern auch das Schlechte kam meist von Oben, und von den Regierenden in der Landeshauptstadt fühlten sich viele Oberfranken nur bedingt gut und gerecht behandelt. Und natürlich würde die Türkei in der Aufzählung der korruptionsverdächtigen Länder nicht fehlen. Die Kronacher verfolgten aufmerksam die internationale Politik. Auch die Verhandlungen der Türkei über einen EU-Beitritt und der hätte garantiert Auswirkungen auf Oberfranken. Das löste Befürchtungen aus. Allgemeine und sehr spezielle.

»Wecher dem Islam hald.«

Oder:

»Könna Sie sich a Moschee in Kronach vorstellen? Vielleichtd diregd neber der Kaiserhofbrauerei? Oder an orientalischen Basar in der Oberen Stadt? Do was mer doch nie, ob mer ned übers Ohr ghaun wird bei die Breise. Am End grieg mer vielleicht sogar an dürgischen Bürchermasder, den mer schmiern muss, wenn mer wos von na will.«

Solche oder ähnliche Vorbehalte kamen spätesten nach dem dritten Bier auf den Tisch.

Das sah Götz anders. Und bei der Türkei schweiften seine Gedanken zwangsläufig ab.

Nach Istanbul. Götz' zweiter Auslandsaufenthalt vor etwa zwei Monaten. Noch dazu als Gast der türkischen Regierung. Das türkisfarbene Wasser des Bosporus. Eine Farbe, von der er bisher geglaubt hatte, die gäbe es nur im Crana Mare am Kreuzberg. Ausgelöst durch den passenden Anstrich und die Kacheln im Becken. Am Bosporus war das Natur.

Dann die Pressekonferenzen in der türkischen Metropole. Da hatte man ihn fast als einen Kulturretter des osmanischen Reiches und dessen Rechtsnachfolger, die moderne Türkei, hochstilisiert. Völlig überzogen. Allein das Werk einer gekonnten Inszenierung von Yildiz' Vater. Götz war in der Millionenstadt Istanbul für ein paar Tage richtig berühmt gewesen. Leute sprachen ihn auf der Straße an. Einheimische, keine Touristen, denn in jeder Tageszeitung war sein Konterfei abgebildet.

Optisch unterschieden sich die Zeitungsfotos zwar kaum von denen eines durchschnittlichen türkischen Bankräubers oder eines anderen gesuchten Straftäters, aber das lag einfach an der Druckqualität oder weil ihm das stetige Lächeln misslungen war, das man von ihm erwartet hatte.

In Kronach kannte ihn zwar fast jeder, aber als Berühmtheit sah sich Götz nicht.

Yildiz hatte sich bei diesen Presseinterviews immer im Hintergrund gehalten und nur die Fragen der Journalisten für ihn übersetzt.

»Aus beruflichen Gründen«, rechtfertigte sie ihre Zurückhaltung gegenüber der Presse.

»Wenn mein Foto ständig in den Zeitungen erschiene, dann könnte ich meinen Beruf gleich an den Nagel hängen.«

Diese Aussage überzeugte und beindruckte Götz ob ihrer Logik, der Bescheidenheit, die sie damit verbarg und der

grammatikalischen Korrektheit, die er und die meisten Deutschen kaum so gepflegt hätten.

Im Hause ihres Vaters, direkt am Ufer des Bosporus, war Yildiz keineswegs so zurückhaltend. Dort gab sie den Ton an. Aber Götz fand das ebenso bequem wie Yildiz' Eltern. Die hatten sich anscheinend, entgegen dem, was er als türkische Mentalität unterstellte, mit ihrer selbstbewussten Tochter abgefunden. Deshalb musste er sich auch nie Gedanken darüber machen, was zu unternehmen sei. Auch dann nicht, wenn ausnahmsweise schlechtes Wetter in Istanbul herrschte. Yildiz hatte immer Ideen. Und mit ihr war das Wetter auch dann schön, wenn tiefhängende Regenwolken und stürmischer Wind die sonst blaue Oberfläche des Marmarameeres in graues, kochendes Blei verwandelten.

Er seufzte. Yildiz wüsste jetzt genau, was zu tun wäre. Mit einer Mischung aus null Komma eins Prozent Fakten und neunundneunzig Komma neun Prozent weiblich-türkischer Intuition würde sie feststellen, was sich hier anbahnte.

Ein übler Scherz oder eine mittlere bis riesengroße Katastrophe?

Was konnte er tun? In zwei Stunden, bis er sich mit Polizeihauptmeister Blöcher zu einem zweiten Frühstück traf? Solange Blöchers Recherche dauerte, hatte es keinen Sinn bei den Kollegen in Bamberg, Coburg, Bayreuth, Kulmbach, Mitwitz und wer weiß noch wo anzurufen, um festzustellen, ob auch die dortigen Aushänge von dem Anschlag betroffen waren. Und wenn sich im Falle einer Großschadenslage Hilfe von außen als nötig erweisen sollte, dann hatte sein Chef Hans Kräutlein die besten Verbindungen. Nach Oben. Nach München zum Beispiel. Ins Innenministerium. Obwohl solche Kontakte immer mit unwägbaren Risiken verbunden waren. Die Bayern waren keine Franken und tickten irgendwie anders.

Vielleicht sollte er sein Glück zuerst in einem Autohaus versuchen.

Audi, BMW, Citroen, Fiat, Mercedes, Opel, Renault oder Volkswagen, überlegte er. Eigentlich war das egal. Es ging ja nicht um ein spezielles Fabrikat oder Modell, sondern um Freundlichkeit, Hilfsbereitschaft und Sachkenntnis. Und natürlich um Farbe. Da waren Autoverkäufer wahrscheinlich besser ausgebildet als das Personal eines Baumarktes.

Schließlich war die Farbe eines Autos nicht einfach nur bunter Lack, sondern sie gab jede Menge Informationen über den Käufer preis. Ähnlich den Erkenntnissen in der Kriminalistik. Und Autoverkäufer waren wegen dieser verräterischen Informationen in der Farbenlehre bestens geschult. Besser vielleicht als Maler, Anstreicher oder sonstige Berufe, die traditionell mit Farbe zu tun hatten.

Die Farbauswahl, die ein Kunde bei einem PKW traf, so hatte Götz einmal gelesen, verriet Vorlieben und Hintergründe über die Person, die scheinbar gar nichts mit Farbe zu tun hatten. Das war schon fast ein eigenständiges Fachgebiet der Psychologie.

Die gewählte Farbe bei einem Auto gab zum Beispiel Aufschluss über das Alter des potentiellen Käufers. Falls man den nicht persönlich kannte, was in Kronach eher unwahrscheinlich war. Ziemlich eindeutig war die Wahl der Farbe geschlechtsspezifisch. Insbesondere was das Verfolgen aktueller Modetrends anging. Wie so oft waren da Frauen die Vorreiter. Lange war Silber trendy gewesen. Jetzt war es Schwarz. Aber nicht einfach nur Schwarz, sondern Farbkreationen wie Cool Black, Nouveau Noir, Black Velvet, Dark Element oder Chocolat Brazil waren angesagt. Für Götz sahen sie alle gleich aus, aber er hielt sich nicht für den Maßstab in Modefragen. Auch nicht bei Autos.

Aber es ließ sich noch viel mehr aus der Farbwahl herauslesen. Zum Beispiel die potentielle Risikobereitschaft des Kunden und darauf aufbauend, was für Zubehörpakete dieser annahm oder eher ablehnte. Besonders bei den sogenannten Assistenzsystemen. Da gab es welche, die

konnten ein Fahrzeug ohne Zutun des Fahrers in eine Parklücke manövrieren.

Die Einsatzfahrzeuge der Polizei hatten solche Features nicht. Die mussten von Hand in die engsten Zwischenräume gekurbelt werden.

All diese Erkenntnisse zum Thema Farbe wurden durch eindeutige statistische Grundlagen untermauert, die in noch eindeutigeren Prozentsätzen mündeten und zu einfachen „Ja oder Nein“-Entscheidungen führten. Die Farbwissenschaftler des Automobilmarketings irrten angeblich selten und ein Verkäufer, der ihren Lehren folgte, konnte fast nichts verkehrt machen. Das imponierte Götz, falls es so stimmte.

Ganz anders sah es bei den Profilern der Polizei aus. Obwohl denen meist mehr Informationen als nur eine Farbe zur Verfügung standen, lag ihre Irrtumsquote bei fünfzig Prozent oder mehr. Vielleicht aber nur deshalb, weil sie schlechter bezahlt wurden, oder weil sie die Erkenntnisse der Statistik zu oft ignorierten.

»Eindeutig Tizianrot, Herr Flößer, und ich würde auf einen Lackstift tippen. Bei einer Spraydose wären die Ränder nicht so scharf abgegrenzt. Die RAL Nummer von Tizianrot müsste ich nachschauen«, sagte der Verkaufsleiter der Kronacher VW-Niederlassung nach einer kurzen Untersuchung des Plakates.

Den Volkswagenhändler hatte Götz gewählt, weil der für ihn am schnellsten erreichbar war.

»Tizianrot wurde bei uns nie als Serienfarbe angeboten. Zumindest nicht in den letzten fünfzehn Jahren. Solange bin ich schon im Autogeschäft. Soweit mir bekannt auch von keinem anderen großen Automobilhersteller in Europa. Bei Haaren mag das ja immer ein schöner Farbton sein, auch heute noch, aber bei Autos hat sich der Geschmack stark verändert.«

Er überlegte kurz.

»Bei einem Oldtimer könnte ich mir die Farbe vielleicht vorstellen. Da gibt's ja die verrücktesten Ideen. Wir führen

diese Farbe ganz sicher nicht, aber im Versandhandel ist das wahrscheinlich kein Problem.«

Die gemeinsame Recherche im Internet unter dem Begriff „Tizianrot“ bestätigte die Annahmen des Volkswagenmannes. Götz machte sich mit der Erkenntnis auf den Weg zur Metzgerei Höring, dass die Welt der Farben doch komplexer und vielfältiger war, als er bisher angenommen hatte. Zumindest war sie nicht so einfach und eindeutig, wie sie von den Farbpsychologen der Autoindustrie hingestellt wurde. Das konnte man auch als Ehrenrettung der Polizeiprofiler auslegen.

Unterwegs überlegte er, ob zwischen Tizian und Lucas Cranach irgendein Zusammenhang bestehen könnte. Beide waren sie Maler gewesen. Beide sehr erfolgreich und berühmt und sogar zur gleichen Zeit. Räumlich gab es keine ihm bekannten Berührungspunkte. Soweit er wusste, war Lucas Cranach nie in Italien gewesen und Tizian hatte die Alpen von der anderen Seite auch nicht überquert. Aber inhaltlich glaubte er Parallelen zu erkennen. Beiden war eine sichtbare Vorliebe für die Darstellung entblößter Frauenkörper zu Eigen. Das war jedoch auch schon alles, was sie auf den ersten Blick miteinander verband.

Aber für „naggerde Weiber“ interessierten sich die meisten Männer. Gleich, ob sie bildende Künstler oder nur reine Betrachter waren. Und ob das eine weiterführende Erkenntnis im kriminalistischen Sinne war, bezweifelte Götz.



## 2.

»Der naggerde Waahnsinn.«

Der hysterische Tonfall machte deutlich, dass sich Frau Hängerla ausnahmsweise wirklich dem Wahnsinn nahe fühlte. Und, dass Wahnsinn offensichtlich auch unbekleidet auftrat. Zumindest bei Frau Hängerla.

Üblicherweise hatte das gern von ihr benutze Satzende „des is ja a Waahnsinn“ lediglich die Funktion einer Unterstreichung oder mehrerer Ausrufezeichen hinter dem vorher Gesagten. Signalrot, wenn man es in die Farbensprache übersetzte. Jetzt war es eine echte Alarmfarbe.

»Mehr als dreißich delefonischa Anzeichen in zwa Stunden. Alla wechen die Blagade von der Ausschdellung. Sowos homer noch nie ghobt. Des machd an ja richdich Angsd. Do müssen sa soford agdiv wern, Herr Flößer.«

Götz unterdrückte ein Grinsen. Es gab also noch Dinge zwischen dem Himmel und Neuses, die Frau Hängerla so etwas Ähnliches wie Angst einjagten. Auch wenn sie sich das nicht anmerken ließ, sondern stattdessen in die Offensive ging.

»Des is ka harmloser Unfuch, des is a Gadastrot für Gronach. A eindeudicha Morddrohung. Die Ankündigung von an Addendad. Vielleichd sogar ans mid an derrorisdischn Hindergrund.«

Frau Hängerlas Unterstellung vom Attentat mit den unzähligen fränkischen “d”s schwebte wie eine bedrohliche Wolke im Besprechungsraum der Kronacher

Polizeiinspektion. Polizeihauptmeister Blöcher und Inspektionsleiter Hans Kräutlein, die neben Frau Hängerla und Götz Flößer die Mitglieder der kurzfristig einberufenen Krisensitzung bildeten, sahen erschreckt von dem Plakat auf.

»Naja ...«, äußerte Götz vorsichtig seinen Zweifel.

»Wos hasd do naja. Sie könna doch so gud Englisch, Herr Flößer. Des is doch gans glar. Des verschdeh ja sogar ich und ich hob nie a fremda Sproch glernd.« Dabei pochte Frau Hängerla mit der Faust auf das entrollte Plakat.

Hans Kräutlein hatte bisher noch kein Wort gesagt, sondern nur mit angestrengt gerunzelter Stirn auf den Schriftzug gestarrt. Andreas Blöcher vertiefte sich nach einer kurzen Schrecksekunde wieder in seine Aufzeichnungen. Die Ermittlungsergebnisse seiner Rundfahrt durch Kronach.

»Also, als Morddrohung däd ich des ned unbedingd sehn«, begann Hans Kräutlein.

»Abber des schdehd doch ganz eindeudich so da«, unterbrach ihn seine rechte Hand, als die sich Frau Hängerla immer bezeichnete.

»Schwarz auf weiß«, ergänzte sie noch.

»Rod auf bund«, mischte sich Andreas Blöcher ein.

»Wos soll denn jedzd die Erbsenzählerei, Herr Blöcher. Sie wissen genau, wos ich mahn. Die Farb von die Blagade und der Schmiererei is doch völlich egal. Des wos doschdehd, des is des Endscheidende«, fauchte sie und brachte ihn zum Schweigen.

Sich mit Frau Hängerla anzulegen, traute sich fast keiner. Nicht einmal der Inspektionsleiter. Auch Götz schien das nicht der geeignete Moment, um seine Erkenntnisse über die Farbe Tizianrot preiszugeben. Die stellten wahrscheinlich sowieso eine klassische Ermittlungssackgasse dar.

Tizianrot war keine genormte RAL Farbe, sondern eher ein von der Mode geprägter Begriff. Jeder der Lust hatte, konnte sich dieses Namens bedienen, solange die ungefähre

Ausrichtung stimmte. Firmen, die Farblackstifte mit dieser Bezeichnung anboten, gab es Dutzende. Keine davon lag im Landkreis Kronach. Aber was wollte das im Zeichen des Internethandels schon heißen? Die Kraftfahrzeugzulassungsstelle hatte nach einer kurzen Überprüfung abgewinkt. Kein Treffer im Landkreis Kronach. Was aber ebenfalls nichts zu bedeuten hatte, denn ein Auto konnte jederzeit neu lackiert werden. Und obendrein musste man gar kein Auto besitzen, um sich einen solchen Lackstift zu besorgen. Dass der Italiener Tizian, entgegen Götz' erster Annahme, doch einmal die Alpen überquert hatte und in Augsburg sogar mit Lucas Cranach zusammengetroffen war, veränderte die aktuelle Sachlage auch nicht. Zumindest nicht nach kriminalistischen Gesichtspunkten.

Das Ergebnis „nichts“ war zwar auch eine Erkenntnis, nämlich ein Ausschlusskriterium, brachte sie jedoch keinen Schritt weiter. Aber so war es oft bei der Polizeiarbeit.

»Also ich ruf jedzd in München an und froch wie mer doder mid umgehen solln«, fügte sich Hans Kräutlein in Frau Hängerlas dringende Empfehlung nach Aktivität.

»Genau richdich Schef. Wenichsdens aner, der die Sach so ernsd nimmd wie sa is.«

»Aber wissen die in München denn, dass der Lugas Granach scho lang dod is?«

Hans Kräutlein warf Polizeihauptmeister Blöcher einen strafenden Blick zu.

»Des kommd nadürlich ganz drauf on, wen mer dord frochd. Aber mei Freund, der Staadssegredär Edwin Biermann vom Innenminisderium, des is a Mann mid Bildung und Kuldur. Der waas Bescheid und had bestimd aach a Idee, wos mer dun solln.«

Entschlossen griff Hans Kräutlein zum Telefon und wurde nach überraschend kurzer Wartezeit zu seinem gewünschten Gesprächspartner durchgestellt. Die Freundschaft zwischen Kräutlein und Biermann, der

Kronacher Polizeiinspektion und dem bayerischen Innenministerium, war zuverlässig und barrierefrei.

In kurzen Worten informierte Hans Kräutlein den Staatssekretär über den Sachverhalt und beantwortete dessen Fragen.

Götz konnte der Unterhaltung mühelos folgen, obwohl er lediglich die Kronacher Hälfte der Kommunikation hören konnte.

»Ja, a Großdeil der Blagade sind von dem Addendad bedroffen ... Immer dieselbe Schmiererei ... Wos draufstehd?«

Hans Kräutlein stand auf, um seiner Stimme das nötige Volumen zu verleihen, das dem Ernst der Situation angemessen war.

»KILLCRANACH. Alles in Großbuchschdam.«

Es gelang ihm eine unnachahmliche Mischung aus schaurigem Flüstern bei höchstmöglicher Lautstärke zu produzieren.

»Ja, mir nema die Sach ernsd. Sehr ernsd sogar. Deswechen ruf ich ja an ... Wie des aufgedragn is? ... Wahrscheinlich mid an Laggschift wie mer na für Audorebaradurn verwended ... Dunglrod, genau wie Blud ... Naa, bloß die Blagade die außen ghängt hom, also a Außendäder ... Sichd fasd alles gleich aus ... Wieviel insgesamld? ... Sechsadreißich Blagade homer bisher ermiddld ... Ja, bloß in Gronach, ob aach noch anera Orde bedroffn sind, darüber hammer noch ka Rügmeldung ... Wann des bassiert is? ... Lezda Nochd ... Die Uhrzeid? ... Zwischen vierazwanzich Uhr und sechs in der Früh wahrscheinlich ... Glar is des „KILLCRANACH“ symbolisch zu sehn, denn wenn der Lucas Granach bersönlich gemeind wär, dann wär des ja a weng späd für a Morddrohung.«

Die letzte Klarstellung löste offensichtlich einen länger dauernden Denkprozess und eine Pause am anderen Ende der Leitung aus.

»Bis da noch dran Edwin? ... Ja, des könd mer so sagn. Der Name Lugas Granach, des war sowas wie a Bseudonym ...

Wie der richdich gheißen had? ... Na, genauso wie sei Vadder hald ... Wie der gheißen had?«

»Wahrscheinlich Maler. Wobei unterschiedliche Schreibweisen überliefert sind. Der Vater war übrigens Italiener«, flüsterte Götz.

»Moler wie sei Beruf ... Wann der Lugas Granach gstorben is?«

Hans Kräutlein warf einen hilfesuchenden Blick in Götz' Richtung.

»1553«, soufflierte der, denn gemeinsam mit Yildiz hatte er sich umfassend mit dem in Kronach geborenen Künstler beschäftigt.

»Fuchzahunnerd und a baar zerquedschde«, gab Kräutlein die Information weiter.

»Also der Äldere ... Ja, du hosd rechd, es gibd do ach noch an jüngeren Granach, des is der Sohn von dem Älderden, abber der is sicher aach ned gemeind und is ebenfalls scho lang dod.«

Wieder entstand eine Pause.

»Ob der Lugas Granach Jud wor?«

Erneut ein fragender Blick zu Götz. Der schüttelte energisch den Kopf.

»Na, der Lugas Granach wor ka Jud. A neonazisdischer oder rechdsexdremer Hindergrund is bei derer Sach eher unwahrscheinlich. Hunderdbrozendich könna mer des nadürlich ned ausschließen, wall der Vadder aus Idalien gschdammd hod. Abber wie mer am Noma sichd, had der sich schnell in Gronach indegrierd. Viel schneller als die meisdn Reigschlaafden heudzudach ... Grabschändung? ... Na, der Lugas Granach is ja gor ned in Gronach beerdicht ... Wo? ... Des was ich jedzd ned so ganz genau. Ich glab abber, dass des im ehemalichen Osden is.«

»Weimar«, half Götz weiter.

»Na, ned in Bayern, sondern in Weimar ... Glar, des wär dann ned unser Zuschdändichkeidsbereich und mir könnden die ganze Sach vergessen, abber es gehd ja ned um des Grab von dem Lugas Granach, sondern um die Ausschdellungsblagade in Gronach, und des, däd ich sogn, is a ziemlich eindeudicha Sachlach.«

»Wos die Bilder in der Ausschdellung werd sind? Ka Ahnung. Ich bin doch ka Kunsdexberde.«

»A Milliarden! Des hod wenigsdens in der Zeidung gstanden. Fuchzich oder hunderd Bilder von unsern Lugas Granach, die dädn a Milliardn kosdn. Des muss mer sich amol vorstelln. Des sind dausend Millionen. Su an Haufen Geld hom alla Bangn und Schbarkassn in Gronach oder sogar in ganz Frangen zamgrechnded ned in ihra Dresore«, trumpetete Frau Hängerla dazwischen.

Jetzt wirkte Hans Kräutlein auf das Höchste alarmiert. Aber auch Götz war überrascht.

Dass Kunst teuer sein konnte, war ihm nicht neu. Aber mit dieser Größenordnung hatte selbst er nicht gerechnet. Dabei erschien ihm die Zahl bei näherer Betrachtung durchaus gerechtfertigt. Schließlich zählte Lucas Cranach zu den herausragendsten Künstlern der Renaissance. Nicht nur in Deutschland, sondern in ganz Europa. Sicher, der Wert seiner Gemälde war eigentlich fiktiv, denn noch nie hatte Götz davon gehört oder gelesen, dass eines seiner Bilder zum Kauf angeboten worden war. Von einem Lucas Cranach trennte man sich nicht. Zumindest nicht freiwillig. Deshalb nickte er zur Bestätigung von Frau Hängerlas Aussage.

Die lautstark geäußerte Milliarde war wohl auch in München angekommen. Direkt. Denn plötzlich flog der Stift in Hans Kräutleins Hand nur so über das Papier. Geld, vor allem große Summen, lösten anscheinend im Innenministerium schnelle und große Entschlüsse aus und mündeten in Anweisungen, die bereits eine halbe Seite füllten.

Wahrscheinlich sollten dann Götz und Andreas Blöcher die ministeriellen Anordnungen in Wirklichkeit umsetzen. Ganz gleich, ob sie hirnrissig oder praktikabel waren. Das wusste er aus Erfahrung. Da nahm niemand Rücksicht darauf, dass er und Blöcher bis jetzt die ersten und einzigen Mitglieder der Taskforce „Sicherheit der Lucas Cranach-Ausstellung“ in Kronach waren.

Hans Kräutlein wischte sich den Schweiß von der Stirn, nachdem er den Hörer aufgelegt hatte.

»Jedzd hammer den Sallad«, knurrte er und starrte auf den Notizblock, bedeckt mit seinen persönlichen Hieroglyphen. Unleserlich für Außenstehende, wie Götz wusste. Mit einer Ausnahme. Frau Hängerla besaß die beinahe wissenschaftliche Fähigkeit, Hans Kräutleins babylonisch anmutende Schriftzeichen in fehlerfreies Fränkisch zu übersetzen.

»Erschdens«, begann der Inspektionsleiter.

»Für die Ausschdellung schiggn sa uns aus München an umfangreichen bersonellen Sicherheitsbuffer. Doderfür wird a Hunnerdschaft Bereidschafdsbolizei nach Gronach verlechd und Herrn Oberkommissar Flößer understelld.«

Er verzog das Gesicht zu einem Lächeln.

»Ihra Auflösung von dem Fall mid die Bergamende von der Fesdung Rosenberg had dem Herrn Staadssegredär sehr imbonierd. Vor allem iha Flexibilidät im Umgang mid ausländischa Behörden und Bresseorgane und desderwechen häld er sie für den geeichneden Mann. Des soll ich ihna noch amol ausdrügglich souch.«

Götz war so überrascht, dass er außer einem Kopfnicken nichts zustande brachte. Wobei er sich noch nicht im Klaren war, ob diese Überraschung durch die angekündigten hundert Bereitschaftspolizisten ausgelöst wurde oder durch das persönliche Lob des Staatssekretärs.

Den hatte er gar nicht in allerbester Erinnerung. Die gegenseitige Wertschätzung war also einseitig. Wo man